

Verkürzung der Arbeitszeit notwendig und möglich

Autor(en): **Dreifuss, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **75 (1983)**

Heft 9

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Verkürzung der Arbeitszeit notwendig und möglich

*Ruth Dreifuss**

Verkürzung der Arbeitszeit! Keine Forderung haben die Arbeitnehmer im Verlaufe einer langen Geschichte so stetig wiederholt wie diese. Anscheinend hat sie auch die Produktionsverhältnisse nicht in Frage gestellt. Sie ist nicht einmal vom jeweiligen Wirtschaftssystem abhängig: Die Sklaven haben sie ebenso aufgestellt wie die Leibeigenen und die Industrieproletarier. Unmöglich, ihr auszuweichen: In der einen oder anderen Form erscheint sie immer wieder von neuem.

Andererseits ist auch keine andere Forderung aus der Arbeitswelt auf den ebenso konstanten wie starrköpfigen Widerstand der Arbeitgeber gestossen. Die Patrons aller Zeiten haben uns vor unseren eigenen «Exzessen» bewahren wollen. «Was, seid ihr denn nie zufrieden? Ihr hattet die 44-Stunden-Woche noch nicht erreicht und schon verlangtet ihr die 40 Stunden (im Arbeitsprogramm des SGB seit 1934)! Kaum habt ihr drei Wochen Ferien, und schon beginnt ihr von der vierten zu träumen!» Und jede Gelegenheit war gut genug für einen Versuch, das Rad zurückzudrehen. «Ihr müsst mehr arbeiten!», sagten sie während der Krise (Lex Schulthess, 1922). «Ihr müsst mehr arbeiten!», forderten sie beim grossen «Boom» (1965). Womit sie auch anerkennen, wenn es ihnen gerade dienlich erscheint, dass diese Forderung über ihren qualitativen Aspekt hinaus nicht ohne konjunkturelle Folgen bleiben muss.

Unzählige Auseinandersetzungen und Verhandlungen zeugen von diesem Widerstand der Arbeitgeber. Ein Beispiel genügt, ihn zu illustrieren: die Beziehungen zwischen der Gewerkschaft Bau und Holz und dem Schweizerischen Baumeisterverband in den Jahren 1945 bis 1972**. Die zwei am häufigsten gestellten Forderungen betreffen den Lohn und die Herabsetzung der Arbeitszeit. Zwanzigmal wurden Gehaltserhöhungen

* Übersetzung aus dem Französischen von Bruno Muralt

** Siehe François Höpflinger, «Industriegewerkschaften in der Schweiz», Dissertation, Zürich 1976.

gefordert, nur einmal ohne Erfolg, elfmal Herabsetzung der Arbeitszeit, neunmal erfolglos. Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie wichtig den Arbeitnehmern die Vermehrung ihrer Freizeit ist und wie stark der Wille der Arbeitgeber, sich dieser Forderung zu widersetzen.

Dieser Kampf wird deshalb so hartnäckig geführt, weil er mit fundamentalen, ja lebenswichtigen Bedürfnissen verbunden ist.

Bedürfnis nach Erholung

Es geht nicht mehr um die Arbeitszeiten zu Beginn der industriellen Revolution: 16 Stunden pro Tag und 6-Tage-Woche. Damals wurden rund 3900 Stunden pro Jahr gearbeitet, von der Kindheit an und oft bis zum letzten Lebenstag. Jetzt geht es um die Beanspruchung und Müdigkeit in der Schweiz von heute, wo im Durchschnitt 2100 Stunden pro Jahr gearbeitet wird – kaum weniger als vor 20 Jahren. Es geht um die Müdigkeit der Frauen, *Mütter und Lohnverdienerinnen*, die unter chronischem Schlafmangel leiden und sich wohl oder übel dem Stundenplan jedes einzelnen Familienmitgliedes anpassen müssen. Sie sind wahre «Zeit-Akrobatinnen», haben am meisten Mühe, mit ihrem Zeitbudget auszukommen, und sie bezahlen die Defizite.

Vergessen wir auch unsere *Vertrauensleute* nicht, die sich oft mehr vornehmen, als sie zu leisten vermögen, und die dann unzufrieden sind mit dem Resultat ihres gewerkschaftlichen oder politischen Engagements, das ihnen doch so viel Zeit wegfrisst.

Es geht aber auch um jene ganz *besondere Müdigkeit*, die ihren Ursprung in der Monotonie oder der Intensität der Beanspruchung oft eines einzigen Sinnes oder Muskels hat. Eine Anspannung, die mit der Arbeit nicht zu Ende ist, ihre Schatten auch auf die Freizeit wirft und den Schlaf stört.

Schliesslich geht es auch um jene Menschen, die sozusagen «zeitwidrig» leben müssen: *die Schichtarbeiter*. Sie, die sich jede Woche an die Zeitverschiebung anpassen und zu schlafen lernen müssen, wenn das weder ihre Familie noch die Nachbarn tun und ihr eigener Körper sich diesem naturwidrigen Zwang widersetzen möchte. Die ganze Woche, das ganze Jahr hindurch häuft sich das Bedürfnis nach Erholung an. Wie lebenswichtig dieses Bedürfnis ist, illustriert wohl am besten die Tatsache, dass sich die Arbeitsunfälle gegen den Feierabend hin stark häufen...

Das Bedürfnis, sein eigener Meister zu sein

Man erinnert nie genug daran, welcher «Dressur» es bedurfte, um den Arbeitern die «Zeit des Patrons» aufzuzwingen. Es musste ihnen das Bewusstsein abgetötet werden, dass die Zeit ihnen gehörte und sie nach ihren Bedürfnissen darüber verfügen könnten. Man hat ihnen eingebleut, sie hätten keine andere Wahl, als die Arbeitszeit zu akzeptieren, die andere für sie festgelegt hatten. Mit der Uhr in der Hand hat man sie zur

Pünktlichkeit «erzogen», nachdem man sie gezwungen hatte, sich der uniformen Zeit zu beugen, welche die Uhr in der Fabrik oder im Büro anzeigte. Die technologische Entwicklung hat es möglich gemacht, die Arbeit auf die Minute und Sekunde genau zu planen und zu kontrollieren. Die Dressur ist gelungen und hat alle Erwartungen übertroffen, sind doch aus den Zwängen Tugenden geworden! Sogar die Freizeit wird oft unter dem Diktat der Uhr oder gar des Chronometers gelebt, vom Programm des Fernsehens bis hin zu den sportlichen Wettkämpfen.

Wieder Herr seiner Zeit zu werden und sie nach dem eigenen Belieben verbringen zu können, das ist zweifellos ein fundamentales Bedürfnis. Um diese Freizeit zurückzuerobern, brauchen wir freie Zeit, an weiten Stränden, am Wochenende, in den Ferien – jene Tage, wo wir die Uhr vergessen und im Rhythmus unseres Körpers leben dürfen. Wir haben aber auch kürzere Arbeitstage nötig, wenn zum Beispiel die flexible Arbeitszeit uns wirklich mehr Freiheit anbieten soll.

Das Bedürfnis, andere Fähigkeiten zu entfalten

Die Arbeit mobilisiert nicht alle unsere Entwicklungsmöglichkeiten. Oft erweisen sich gewisse Wege, auf die uns die Berufsbildung gewiesen hat, als Schmalspur und führen in eine Sackgasse. Wir tun deshalb gut, wenn wir den Fächer unserer Gaben offen halten, sei es um der Lust willen, etwas anderes zu machen, oder weil ein Berufswechsel sich als notwendig erweisen könnte. Die Verlängerung der Schulpflicht und der Berufsbildung, die Möglichkeit des Bildungsurlaubs sowie die Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit (welche den Besuch von Kursen und andere Aktivitäten möglich macht) sind die Bedingungen, die zur Verwirklichung dieser Bedürfnisse erfüllt sein müssen. Wir nehmen es nicht hin, dass die reichen Möglichkeiten, die wir in uns tragen, verstümmelt oder auf das reduziert werden, das im Augenblick auf dem Arbeitsmarkt gerade gefragt ist.

Das Bedürfnis nach Gleichheit und Gerechtigkeit

Der Begriff Dauer der Arbeitszeit lässt uns die fundamentale Ungerechtigkeit unserer Gesellschaft erkennen. Die Lebenserwartung ist verschieden, je nach dem Beruf, den man ausübt. Vor einem Jahrhundert hat ein Arzt erklärt: «Die Erfahrung lehrt, dass die Lebenserwartung für die Klasse der gutbestallten Angestellten auf 55 Jahre fixiert werden kann, ein etablierter Geistlicher 64 Jahre erreicht, ein Metallarbeiter aber kaum 35 Jahre zu leben hat.» Diese Feststellung, natürlich mit anderen Zahlen, ist immer noch gültig. Nach französischen Autoren stirbt ein Hilfsarbeiter im Durchschnitt mit 68 Jahren, Leute aus dem höheren Kader mit 75 Jahren. Die Härte der Arbeit erklärt teilweise diese Differenz. Es ist indessen verwirrend, festzustellen, dass die Dauer der Arbeitszeit die Ungleichheit der Chancen nicht nur nicht kompensiert, sondern sie noch verstärkt. So widmet zum Beispiel ein Ingenieur etwa

die Hälfte seiner Lebensjahre dem Beruf, der Hilfsarbeiter hingegen 70 Prozent seiner Existenz. Dazu ist seine Arbeitszeit erst noch die längste! Wir sollten uns also nicht darauf beschränken, für alle Berufe die gleiche Arbeitszeit zu fordern, sondern verlangen, dass Ausnahmen die lebenswichtigen Ungleichheiten kompensieren: Verkürzte Arbeitszeit für besonders harte Arbeiten (wenn die Arbeitgeber zugeben, dass es schwierig ist, mehr als vier Stunden vor einem Bildschirm zu arbeiten, besteht die Lösung nicht darin, Halbzeitstellen zu schaffen, sondern es soll die Normalarbeitszeit verkürzt werden), kürzere Arbeitszeit auch für die Schichtarbeiter, vorzeitige Pensionierung für jene Berufe, wo die Lebenserwartung am kürzesten ist.

Das Bedürfnis, Aufgaben zu teilen

Unsere Gesellschaft beruht auf der Trennung der bezahlten von der unbezahlten Arbeit. Das Erstaunlichste dabei: Die Zahl der nichtbezahlten Arbeitsstunden ist grösser als jene der bezahlten. Sie entsprechen fast drei Fünftel (60 Prozent) des Totals und werden mehrheitlich von Frauen geleistet. Es ist wohltuend, dass die Marktwirtschaft nicht alles überrollt hat, dass uns Gaben und Fähigkeiten – auch das Basteln – erhalten geblieben sind. Sicher ist es unerwünscht, die Sphäre des Marktes noch auszuweiten. Andererseits ist es aber notwendig, dass die Teilung der Aufgaben zwischen Mann und Frau vermehrt auf der freien Wahl beruht und jeder/jede Zugang zu beiden Formen der Arbeit hat. So lange indessen die Arbeit je nach Beruf nur in «Standardpaketen» zu 40 oder 44 Stunden verkauft werden kann, sind die Paare nicht frei, diese Trennung zu überwinden.

Das gleiche gilt für die Arbeitslosigkeit: die unannehmbare Form der Verkürzung der globalen Dauer der bezahlten Arbeit. Übrigens die einzige, die man uns heute offeriert!

Das Bedürfnis nach Gemeinschaft

In eine Gesellschaft ist nur wirklich integriert, wer an ihrem Leben teilnimmt. Ob auf der Ebene der kleinen Gruppe, der Familie, der Freunde oder der Nachbarschaft, immer braucht es Zeit für die Pflege der menschlichen Beziehungen. Ein Fest will vorbereitet sein. Ein guter Braten muss man «köcheln» lassen. Ein Gespräch vertieft sich im Laufe der Stunden. Handle es sich um die Gemeinde, den Kanton oder das Land, die Gewerkschaft oder den Quartierverein: Demokratie hängt immer von der Verfügbarkeit der Bürger ab. Und die Gewerkschaftsbewegung, die heute vorschlagen muss, wonach morgen die Gesellschaft aussehen sollte, kann nicht vollkommen funktionieren ohne den Beitrag von Vertrauensleuten, die verfügbar und geschult sind.

Eine substantielle Forderung

Wenn wir uns alle diese nicht befriedigten Bedürfnisse vergegenwärt-

tigen, wird die Forderung nach mehr freier Zeit sehr wohl zur Infragestellung unseres Systems. Gewiss, anders als etwa die Selbstverwaltung oder die Verstaatlichung ist sie kein frontaler Angriff auf die Eigentumsverhältnisse. Auch die Lohnarbeit stellt sie nicht in Frage.

Trotzdem, kann es sich der Kapitalismus leisten, dass die Arbeiter sich «ihre Zeit nehmen», ohne auf längere Frist tiefgreifende Änderungen hinnehmen zu müssen?

Der Widerstand der Arbeitgeber ist leicht zu verstehen. Sie ziehen es vor, die Arbeit teurer zu bezahlen als ihre Dauer zu verkürzen. So «fabrizieren» sie sich Konsumenten, ohne Gefahr zu laufen, fügsame Arbeitskräfte zu verlieren. Nun, es liegt beim Arbeiter, zu entscheiden, in welcher «Währung» er sich bezahlen lassen will: in Geld oder in Freizeit. Die Produktivitätsgewinne erlauben diese Wahl: Von 1960 bis 1979 ist die Produktivität in der Schweizer Industrie durchschnittlich um 3,5 Prozent pro Jahr gestiegen, in der gesamten Volkswirtschaft um 2,4 Prozent. Bei der Verteilung dieser Produktivitätsgewinne lassen sich unterschiedliche Perioden feststellen. So ist zum Beispiel zwischen 1913 und 1931 die Erhöhung des Lebensstandards je zur Hälfte mit Lohnerhöhungen und mehr Freizeit realisiert worden. Das hatte unter anderem eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit um zehn Stunden zur Folge. Seither – also seit einem halben Jahrhundert – ist sie nur um rund vier weitere Stunden verkürzt worden. Trotz der Einführung der Ferien hat der Lohn 85 Prozent der Steigerung absorbiert, der Gewinn an Freizeit nur 15 Prozent.

Die wirtschaftlichen Möglichkeiten auf längere Sicht

Die Verkürzung der Arbeitszeit ermöglicht uns mehr Lebensqualität. Dies bleibt denn auch die wichtigste Rechtfertigung für unsere Forderung. Dass sie aber auch wirtschaftliche Aspekte hat, versteht sich wohl von selbst. Zuerst stellt sich die Frage, nach dem, was *möglich* ist. Der technologische Wandel hat den Zwang zur Arbeit verringert. Man kann in unserer Gesellschaft auch überleben, wenn man weniger arbeitet. Vor zwanzig Jahren ist ein Buch mit dem herausfordernden Titel «Die 40 000 Stunden» erschienen. Der Verfasser Fourastié schätzte, so viele Arbeitsstunden würden in den achtziger Jahren für ein ganzes Menschenleben genügen. Seine Berechnung beruhte auf einer jährlichen Arbeitszeit von 1200 Stunden. Schweden ist inzwischen bei unter 1500 Stunden angelangt. Fourastiés Voraussagen können heute mittelfristig nicht mehr als unerreichbar gelten. Andere Utopien haben inzwischen die seine abgelöst und überholt: «Zwei Stunden Arbeit pro Tag», «Alle Halbtagsbeschäftigte» oder «Die 20 000 Stunden» (als Lebensarbeitszeit).

Der andere wirtschaftliche Aspekt betrifft die *Notwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit* und ihren günstigen Einfluss auf den Arbeitsmarkt. Bis vor kurzem konnte dieser mehr oder weniger im Gleichgewicht gehalten werden, dank der Entwicklung des tertiären Sektors. Die Arbeitnehmer, mit denen die Industrie nichts mehr anzufangen wusste, fanden Arbeitsplätze in Büros, im Dienstleistungssektor (Bildung, Gesundheits-

wesen, soziale Dienste usw.), in der Freizeitindustrie und der Verwaltung. Diese Aktivitäten sind vom technologischen Wandel lange Zeit unberührt geblieben und damit auch von der Produktivitätssteigerung. Darüber hinaus nahmen die Bedürfnisse, die sie zu befriedigen hatten, ständig zu. Bei beiden oben genannten Erscheinungen konstatieren wir heute eine Umkehr der Tendenz. Einerseits revolutioniert die Elektronik die Produktionsprozesse dieser Dienste: 30 Prozent Zeitgewinn bei den Büroarbeiten dank der Einführung von Textbearbeitungsmaschinen; Einsparung von Verkaufspersonal im Vergleich zum Umsatz durch die Verallgemeinerung der Selbstbedienung, die Vergrößerung der Verkaufsflächen, die Beschleunigung des Kassendienstes, der Buchhaltung und der Warenlagerkontrolle durch die Einführung des «Scanners», der in die Registrierkassen eingebaut ist usw.

Andererseits beobachten wir bei der Schaffung neuer Arbeitsplätze eine abflachende Tendenz: Personalstopp bei den öffentlichen Diensten, Argwohn gegenüber der «Bürokratisierung» im Wohlfahrtsstaat, Widerstand gegen eine Freizeitindustrie, die droht, auch noch die letzte Zuflucht in unserer Freizeit zu verkommerzialisieren.

Selbst wenn wir wissen, dass der technologische Fortschritt im allgemeinen für jene Arbeitsplätze, die er durch die Änderung veralteter Produktionsprozesse vernichtet, anderswo wieder neue schafft, ist es doch vernünftig anzunehmen, dass sich das für unsere Gesellschaft erforderliche Arbeitsvolumen in den kommenden Jahrzehnten stabilisieren wird. Und dies zu einem Zeitpunkt, wo das Arbeitskräfteangebot der Jungen und der Frauen immer noch im Steigen begriffen ist.

Auf längere Sicht drängt sich also eine Arbeitszeitverkürzung auf, wenn das Gleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt erhalten werden soll. Denn von der Arbeitslosigkeit, jener besonders absurden und kostspieligen Form der «Regulierung», wollen wir nichts wissen. Die Arbeitgeber, die im Prinzip dafür bezahlt werden, auf längere Sicht zu planen und Risiken einzugehen, wollen auf dieses Argument nicht eintreten. Es sei denn, dass sie für das Unvorhersehbare plädieren oder hoffen, es werde noch vor dem Ende dieses Jahrhunderts «irgend etwas» geschehen, was das Problem in einem völlig neuen Licht erscheinen lassen würde. Sie erinnern uns ironisch daran, dass die Geschichte andere Ängste der Arbeiterschaft im letzten Jahrhundert nicht bestätigt habe. Heute verfügen wir jedoch nicht nur über verfeinerte Methoden zur Vorhersage, sondern wir wissen überdies, dass wir auch an andere Grenzen gestossen sind: die Erschöpfung der nicht erneuerungsfähigen Rohstoffe sowie eine gewisse Sättigung der Bedürfnisse in den reichen Ländern.

Die kurzfristigen wirtschaftlichen Möglichkeiten

Der jährliche globale Produktivitätsgewinn setzt den Rahmen fest für die Arbeitszeitverkürzung bei gleichbleibendem Lebensniveau und Beschäftigungsgrad, wenn die Arbeitskosten stabil bleiben sollen. Daraus leiten

die Arbeitgeber das Argument ab, die Verkürzung der Arbeitszeit würde keinen einzigen zusätzlichen Arbeitsplatz schaffen, ja sie könnte kurzfristig sogar Arbeitslosigkeit provozieren, wenn sich unsere Konkurrenzfähigkeit auf dem internationalen Markt verschlechtern sollte.

Dabei vergessen sie jedoch, dass sich die Arbeitszeitverkürzung nicht in allen Zweigen der Wirtschaft gleich auswirkt. In gewissen Branchen werden die Belegschaften unter dem Einfluss der internationalen Konkurrenz und der neuen Technologien vermindert. Es gibt aber auch Tätigkeiten, welche die ständige Präsenz während einer bestimmten Zeitspanne erheischen. Da muss dann die Abwesenheit der Arbeitnehmer kompensiert werden. Es gibt Maschinen, die mit Vorteil möglichst viele Stunden lang laufen sollten: Die Arbeitszeitverkürzung würde es erlauben, ihre Rentabilität durch eine Vermehrung des Personals zu verbessern.

Deutsche Studien haben ergeben, dass mit einer Kombinierung von Arbeitszeitverkürzung, vorzeitiger Pensionierung und der Abschaffung der Überstunden eine Million neue Arbeitsplätze geschaffen werden könnten. Bei uns jedoch drohen gewisse Patrons mit dem Gespenst einer neuen Invasionswelle ausländischer Arbeitskräfte für den Fall einer generellen Einführung der 40-Stunden-Woche. Damit bestätigen sie allzu grosszügig, dass die Bilanz in bezug auf die Arbeitsplätze positiv wäre, nach einigen Anpassungen, wie sie sich in einer dynamischen und gesunden Wirtschaftsstruktur ohnehin ständig produzieren. Je nach Umständen kann es zu Preisänderungen bei den verschiedenen Produkten und Dienstleistungen kommen. Aber ist das nicht die Regel? Erleben wir nicht täglich solche Änderungen der relativen Preise? Sinkende Preise bei Nahrungsmitteln oder elektronischen Artikeln, im Vergleich etwa zu den Preisen des Coiffeurs oder dem Lohn des Dienstmädchens? Und wäre es zum Beispiel schlimm, wenn eine Fahrt mit dem Taxi oder ein Transport per Lastwagen im Vergleich zu den Preisen der öffentlichen Verkehrsmittel etwas teurer würden (weil es halt mehr kostet, wenn die Arbeitszeit des Taxichauffeurs jener des Eisenbahners angepasst wird)? In bezug auf die internationale Konkurrenz, die in diesem Land so oft heraufbeschworen wird, wenn man nichts tun will, drängen sich fünf Bemerkungen auf:

- Die längsten Arbeitszeiten finden wir nicht in der Exportindustrie, sondern in der Binnenwirtschaft. Der Einfluss auf die Kosten der Exportprodukte wird in der Chemie, der Metall- und der graphischen Industrie relativ gering sein.
- Nicht nur macht die Steigerung der Produktivität eine verkürzte Arbeitszeit möglich, sondern die Arbeitszeitverkürzung erhöht auch den Ertrag: Rückgang der Absenzen, verbesserte Konzentration, weniger Unfälle usw.
- Die Arbeit, die in der Schweiz geleistet wird, ist nicht von so geringer Qualität, dass die Arbeiter und Angestellten bei uns 100 Stunden mehr pro Jahr als die Amerikaner und fast 300 mehr als die Deutschen

arbeiten müssten. Darüber hinaus sind die Kosten für eine Stunde Arbeit (zusätzliche obligatorische, vertragliche oder freiwillige Sozialleistungen des Arbeitgebers inbegriffen) in den USA, Belgien, der Bundesrepublik, Holland und Schweden höher als jene, die in der Schweizer Industrie üblich sind (Schätzung der Citybank). Man sollte also nicht behaupten, die Arbeitskosten könnten bei uns nicht erhöht werden, ohne die Konkurrenzfähigkeit unserer Wirtschaft zu gefährden, um so weniger als diese hauptsächlich auf der Qualität und Zuverlässigkeit beruht.

- Der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit wird heute in jenen Ländern geführt, die gleichzeitig die wichtigsten Konkurrenten aber auch Kunden der schweizerischen Wirtschaft sind. Es ist ein Akt der Solidarität, wenn wir uns diesem Kampf anschliessen und aufhören, in bezug auf die Arbeitszeit jene Rolle zu spielen, welche die Arbeiter von Hongkong auf dem Gebiete der Löhne zu spielen gezwungen worden sind.
- Das Ausmass der Arbeitslosigkeit ist in der Schweiz nicht so gravierend, dass die Arbeitszeitverkürzung massiv als Konjunkturinstrument eingesetzt werden müsste. Es geht bei uns nicht darum, möglichst schnell zehn oder mehr Prozent der Arbeitskräfte wieder einzugliedern. Deshalb können wir die Verkürzung mittelfristig realisieren, entsprechend der Produktivitätssteigerung. Der SGB schlägt keine Rosskur vor, die einer dramatischen Situation entsprechen würde. Was wir indessen vorschlagen, ist ein Mittel, das es uns erlauben wird, die Entwicklung langfristig zu meistern.

Etappenweise und ohne Lohneinbusse

Die Initiative des Gewerkschaftsbundes für die Verkürzung der Arbeitszeit sieht eine vernünftige Staffelung vor: zwei Stunden Reduktion pro Jahr, beginnend im Jahre nach der Volksabstimmung. Vertragsverhandlungen mit den Arbeitgebern haben es bereits erlaubt – und können es in den nächsten Jahren weiterhin erlauben –, der auf Gesetzesebene vorgeschlagenen Änderung zuvorzukommen. Im übrigen beträgt die durchschnittliche Verkürzung, die nötig ist, um die vierzig Stunden zu erreichen, weniger als 10 Prozent und wird auf viele Jahre verteilt. Kein Grund also, den Untergang der Wirtschaft heraufzubeschwören!

Dass wir am Lohn nicht rütteln lassen wollen, hat die Logik für sich, wenn wir an die über Jahre sich hinziehende Staffelung denken. Diese Forderung ist nicht der Reflex eines gewerkschaftlichen Tabus, das die Vorstellungskraft blockieren und sie auf die Erhaltung des Erreichten begrenzen würde. Es ist vielmehr eine Forderung, die zum Ziel hat, Produktivitätssteigerung und Arbeitszeitverkürzung zu harmonisieren. Sie ist aber auch Ausdruck der Sorge um eine genügende Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen, ohne die es keine Vollbeschäftigung geben kann.